

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 151.

Samstag, 30. Juni.

1928.

(7. Fortsetzung.)

### Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Wilhelm wußte, wie er seine Mutter anfassen mußte. „Tu deine Pflicht, mein Sohn! Ich weiß, du wirst deinem Vater Ehre machen!“

Er ging aus dem Zimmer, lief, wie es seine Angelegenheit war, wenn er über schwerwiegende Dinge nachdachte, durch den Park. In der nächsten Woche begann die Frühjahrseinstellung, dann konnte er hier nicht abkommen. Er fuhr die Nacht von Sonnabend zu Sonntag nach der Altmark. Dreimal mußte er umsteigen. Erst gegen elf Uhr kam er auf der Bahnstation an. Einen Wagen würde er dort hoffentlich bekommen, denn ansagen bei den Brüdern wollte er sich nicht. Dringend nötig schien es ihm, sie einmal ernstlich ins Gebet zu nehmen. Und wenn es sich als nötig erweisen sollte, zupacken mit fester Hand!

Der Arzt hatte am Freitag den Gipsverband entfernt.

„Wunderbar ist das Knöchelchen wieder zusammengeheilt, gnädige Frau! Am Sonntag dürfen Sie zum ersten Male wieder aufstehen. Gleich am Morgen nach der Sprechstunde werde ich kommen! Jeder Gehversuch ist bis dahin zu unterlassen! Sie sind nämlich sehr zart besaitet, wie Sie wohl selbst wissen werden!“

„Das Kreuz tut mir weh vom langen Liegen . . . Und überhaupt . . .“

„Na, beenden Sie den Satz doch! Ich bin äußerst begierig, was ich zu hören bekommen werde!“

„Ich möchte den Sonntag einmal recht fidel verleben, und dazu brauche ich Sie — unbedingt!“

„Wenn nicht etwas Besonderes eintreten sollte, und damit müssen wir Ärzte — dem Himmel sei Dank — ja immer rechnen, stehe ich mit tausend Freuden zur Verfügung! Ist etwa ein anhaltendes Frühstück in Aussicht mit allerlei Überraschungen? In bin dafür äußerst empfänglich!“

„Aber ganz bestimmt, Herr Doktor!“

„Famos! Famos! Soll meine Freude aber voll werden, müssen Sie auf das Fest Paprika streuen! Und zwar reichlich! Zu was ist man jung und schön? Und hat ein paar so entzückende dunkle Augen im Kopfe! Traben vor Liebespein müssen die beiden Jünglinge auf ihren Stühlen!“

„Nein, wie können Sie so grausam sein!“

„I wo, bin ich gar nicht! Ich sagte Ihnen schon einmal: Sind Sie erst einmal über alle Berge, entringen sich den Brüsten dieser Zwillinge vierzehn Tage lang schwere Seufzer, dann legt sich die Quall!“

„Ich fürchte, die ist augenblicklich groß genug! Ich mache mir manchmal Vorwürfe! Aber kein Mensch kann doch aus seiner Haut heraus!“

„Bleiben Sie getrost in der Thron! Geben Sie sich sogar Mühe, die Qualen der Zwillinge zu steigern bis zur Explosion!“

„Und wenn dann einer — explodiert?“

„Wär's ein Jammer, es geschähe nur bei einem!“ Sie lachten sich an. Der Arzt wußte, die hübsche Hamburgerin würde ihr Möglichstes tun . . .

Am Abend befahl Vira Wernstedt ihre „Kammerherren“ zu sich.

„Große Auferstehungsfeier am Sonntag! Morgen fährt der Kraftwagen nach Hamburg und sammelt Schätze ein. Der Herr Doktor hat sein Erscheinen zugesagt. Lustig wollen wir sein, ganz toll lustig!“

Die Zwillinge rieben sich die Hände — strahlten. Und die gewandte Vira Wernstedt spielte mit ihnen, wie es ihr behagte. Nachdem sie entlassen worden waren, standen sich die Brüder im Wohnzimmer mit roten Köpfen gegenüber. Scharf getrunken hatten sie.

„Ist sie erst wieder auf den Beinen, wird sie uns auch bald verlassen,“ sagte Ernst.

Kurt warf sich auf den Langstuhl, brummte.

„Du tölpelst auch immer daneben, wenn sie mal aus sich rausgeht! Es wäre also kein Wunder!“

„Ich? Ich? Dir sieht man die Verliebtheit bis über die Ohren an!“

„Dir nicht minder!“

Und dann fiel das entscheidende Wort aus Ernsts Munde.

„Einer kann sie bloß heiraten!“

Kurt pffte vor sich hin. Erwiderte aber nichts. Er hatte sich ein ganz großes Lustschloß gebaut. Von ihrem Gelde kaufte man sich ein großes Gut, das genug abwarf, um der Frau ein behagliches Leben zu gestalten. In der Nähe von Hamburg, Holstein oder Mecklenburg. Man verstand doch seinen Beruf. Wurde im Laufe der Jahre mit Hilfe dieser gewandten Frau ein ganz großes Tier unter seinen Berufsgenossen. Schließlich Reichstagsabgeordneter. Landwirtschaftsminister! Das Leben lag ja vor einem mit fünfundzwanzig Jahren! Und eine reiche und elegante Frau konnte den Lebensweg sehr hübsch ebnen. Auch in diesem demokratischen Zeitalter. Für Vira Wernstedt war dieser Lebensweg einfach der gegebene! . . . Dann mochte sich Ernst getrost allein auf dieser nassen Kistche abquälen!

#### IX.

Es ist nicht Bauernart, viele Worte zu machen. Meinungsverschiedenheiten pflegen kurz und derb ausgefochten zu werden. So hielten es auch die Zwillinge. Bevor Vira Wernstedt in ihr Leben getreten war, hatte bei ihnen immer die kühle Erwägung die Oberhand erhalten. Jetzt lagen sie auf der Lauer. Virschten beide um sich herum, erspähten, wo der eine sich eine Blöße gab, dann feuerte der andere. Und man traf sich immer. Empfindlich war man geworden, die Nerven fingen an zu versagen. Kurt wurde phantastisch, hielt sich für den besseren Virschgänger, Ernst mühte sich neuerdings, bei der Hamburgerin den Gelassenen zu spielen. Leicht fiel ihm das wirklich nicht. Er meinte, mit solchem Verhalten erziele er die größere Wirkung. Und seine Beobachtungen schienen ihm recht zu geben. Vira Wernstedt mochte ihn mehr als den Bruder. Und was sich mochte, liebte sich doch! Mit überlegenem, manchmal so gar mitteilidigem Blick sah er Kurt an. Wenn einer die Braut heimführte, dann war er es! . . . Und was später kam, würde sich von allein finden. Darüber sich vor der Zeit Gedanken zu machen, hatte gar keinen Sinn . . .



Die Hauptsache blieb jetzt, daß kein Krakeel entstand. Zweifellos war Ernst der Klügere, Gewandtere. Er überlegte sich's zehnmal, bevor er seinem Bruder einen Vorschlag unterbreitete. Und überlegte auch vorher, wie er mit dessen etwaigen Widersprüchen gelassen fertig werden konnte.

„Kurt, wenn schon am Sonntag ein Fest gefeiert werden soll, dann haben wir wohl auch die Pflicht, uns gehörig anzustrengen!“

„Versteht sich,“ sagte der und griff schon wieder in die Zigarrenkiste. Seit sein Herz in Wallung geraten war, rauchte er den ganzen Tag.

„Wir sorgen für einen anständigen Braten und Torten, natürlich viel Schlagjähne dazu, die ist die gnädige Frau doch so gerne!“

„Ja, und 'ne Girlande lassen wir aufhängen vor die Tür von der Diele zum Wohnzimmer! Schneeglöckchen auf den Tisch, vielleicht finden wir sogar ein paar Beilichen!“

„Da hüte dich!“

Eine Antwort bekam er nicht. Es war auch gar nicht nötig. Die Blümlein pflückte Kurt schon — zu einer Zeit, in der Bira Bernstedt ihre „Kammerherren“ ganz sicher nicht zu sich befohl . . .

Der Fenster stöhnte. Seine Hosenschnalle ging nicht mehr zu. Am Sonnabend war er in Hamburg gewesen und hatte viele schöne Dinge eingekauft. Und nun saß er am Sonntag morgen um sieben Uhr schon in der Küche und mußte beim Girlandenwinden helfen. Das war doch keine Arbeit für ihn, auch nur ein schwacher Trost, daß ihm die Marie mit einer mißratenen Torte, die aber ausgezeichnet schmeckte, und ganz starkem Bohnenkaffee den Leib füllte. Jedesmal, wenn die Jose in die Küche kam, warf sie ihm einen zornigen Blick zu. Ob es daran lag, daß er zwischen zwei Mägdchen saß, denen er aus einem großen Korbe die Tannenzweige zuschnitt und reichte, oder weil ihn die Marie so gut fütterte, würde er heute Abend erfahren. Na, das war noch lange hin, und wie man mit den kleinen Mädchen fertig wurde, darauf verstand er sich. Erst ließ man sie reden, bis ihnen der Atem ausging, dann sagte man sie aus — und äßte den Deerns nach, die einem verliebte Blicke zugeworfen hatten. Und stellte dann die Frage: wann man denn überhaupt Gelegenheit gehabt hätte zu Seitenprüngen? Ganz abgesehen davon, daß man ihm doch einen solch miserablen Geschmack nicht antrauen sollte. Das grenze ja an eine Beleidigung. Und mit ein paar Küßen war denn der Frieden, manchmal erst nach einigem Maulen, wieder hergestellt. Daß die Jose Grund hatte, an seiner Treue zu zweifeln, war ja nicht zu bestreiten, aber das gab doch kein Mensch zu, ehe er erwischte wurde. Und der Hof war groß, und die Jose mußte sich immer im Hause aufhalten . . .

Der Christian Theiß kam mit einer Leiter an. Die Girlande wurde angenagelt. Vom Dorfwirt hatte Kurt sogar einen Pappdeckel erstanden, der schon wiederholt benutzt worden war, auf dem stand in schwarz auf rotem Grunde „Willkommen.“ Der wurde in einem Kranze mitten über die Tür gehangen.

Während Ernst bei den Leuten stand und seine Anordnungen mit leiser Stimme gab, um die gnädige Frau in ihrer Morgenruhe nicht zu stören, ging Kurt durch den Park, Garten und Flur und suchte letzte Schneeglöckchen und erste Beilichen. Und natürlich würde er im Laufe des andauernden Frühstückes sagen, daß die zarten Kinder der erwachenden Natur von seiner Hand gepflückt worden waren. Auf ein empfängliches Frauenherz mußte das doch einen rührenden Eindruck machen . . .

Bira Bernstedt freute sich auf den großen Tag unbändig. Die Jose berichtete ihr von den Vorbereitungen, die eine Unmenge von Händen in Bewegung setzten. In der Küche rieche es schon am frühen Morgen ganz lecker.

„Bald werden wir an den Ausbruch denken müssen!“

„Gnädige Frau, es wird auch besser sein!“

„So—o? Warum denn?“

Der Jose fiel es nicht im Traume ein, zu gestehen, daß sie anfangs, eifersüchtig zu werden. Sie sicherte vor sich hin.

Die beiden Herren — nein, es ist zum Würgen! Bira Bernstedt dehnte sich behaglich, streckte die Hände hoch, ballte die Finger zu Fäusten.

„Auf ihre Art sind's ganz liebe Gesellen!“

„Aber gnädige Frau richten Unglück an, wenn Sie hier bleiben. Die Leute auf dem Lande haben doch von einem richtigen Flirt gar keine Ahnung. Die nehmen alles bitterernst! . . . Ich war mal bei einer Schauspielerin . . .“

„Die Geschichte kenne ich! Ich kann mir nicht helfen, rührend finde ich's, daß die Herren Lensing diese Episode so bitterernst nehmen. Ich werde richtig stolz darauf!“

(Fortsetzung folgt.)

## Es steht e Lind vir unsrer Kerch.

Es steht e Lind vir unsrer Kerch,  
Sticht grad vir unsrer Kerchedihr.  
Drin bete Viehl unn Schmetterling  
Unn in de Kerch, do bete mir.

Es leih e Grab vir unsrer Kerch,  
Leih newe unnerm Pennebaum.  
Drin schläft e Stid Vergangeheit,  
E Menschschicksal vo bebaum.

Es sticht e Lind unn leih e Grab  
Debaum vir unsrer Kerchedihr. —  
Die Lind, die blich, des Grab verfällt.  
Wie Lind unn Grab gieht's mir unn dir.

Georg Riese

## „Spaziergang“ auf glühenden Kohlen.

Indische Feuerkünstler auf der Insel  
Mauritius.

Von E. Urban.

Auf mehreren Inseln des Indischen Ozeans sind bis jetzt noch verschiedene religiöse Zeremonien erhalten geblieben, bei deren Ausführung die Priester ihre geheimnisvollen Künste zeigen. Das, was bei uns schon lange als eine Errungenschaft des Zirkus betrachtet wird, umschwebt dort immer noch mit einem Schleier des Übernatürlichen. Allerdings muß bemerkt werden, daß verschiedene Vorführungen von den indischen Zauberkünstlern sehr geschickt ausgeführt werden. Die dabei angewandten Tricks werden als großes Geheimnis gehütet und vererben sich auf Kind und Kindeskind. Einem Fremden gelingt es sehr selten, dieses Geheimnis zu entschleiern, da bei derartigen religiösen Zeremonien ein „Ungläubiger“ nur ungern geladener Gast ist. Trotzdem gelang es aber dem Engländer A. Jones, einer geheimnisvollen Profession der „Feuerkünstler“ auf der Insel Mauritius, im Indischen Ozean, beizuwohnen, die er folgendermaßen schildert:

Die Fahrt nach St. Aubin, der Stätte, wo die „Feuerdurchgänger“ ihre Zeremonien abhalten, dauerte über drei Stunden und führte uns durch einen bunten und verwirrend-schönen Tropenwald. Inmitten seiner verschwenderisch überströmenden Vegetation, sah der Wald wie ein wundervoller Märchengarten aus. Vorbei an prächtigen Datteln, Kokos- und Talipot-Palmen, unter dem unentwirrbaren Luftwurzelgewebe des Feigenbaumes und des violette Blüten tragenden Bonbainvillia, ging unser langsam gewundener, aber herrlicher Weg.

In St. Aubin angekommen, erblickten wir bald die Prozession, die in der Richtung zu einem Tempel schritt. Allen voran gingen vier Männer und trugen auf den Schultern einen Baldachin, in dem sich mehrere indische Götzen befanden. Ihnen folgten zwei Priester mit völlig entblößten Oberkörpern. In den Händen hatten sie Büschel grüner Kräuter und gelbe Blumengirlanden um den Hals. Ihre Gesichter und Arme waren mit weißen, gelben und roten Zeichen bemalt. Unter ohrenbetäubenden Schlägen von Tom-Tom und anderen exotischen Instrumenten führten die Priester von Zeit zu Zeit in seltsamem feierlichem Rhythmus verschiedene Tänze auf. Hinter den Priestern schritten vier Männer, deren Oberkörper ebenfalls entblößt waren. Dann kamen drei junge Frauen vorbei, in lange, farbige Gewänder gehüllt. Das lange Haar war gelöst und fiel bis zu den Hüften herab. Ihnen folgte eine malerisch-bunte Menschenmenge von mehreren hundert Personen, darunter Kinder und Greise.

Beim indischen Tempel angekommen, setzten wir uns auf eine hölzerne Tribüne, die um einen sonderbaren, grau aus-



lebenden Wesen von 4 bis 7 Meter Länge und etwa 4 cm Breite aufgebaut war. Bei näherer Betrachtung bemerkten wir zu unserem größten Erstaunen, daß dieser „Weg“ eine längliche Grube darstellte, die über 12 Zoll tief mit glühenden Dotzbohnen ausgefüllt war. Von der großen Hitze, die diesem „Feuerweg“ entströmte, bebte förmlich die Luft. Und obwohl die Tribüne, auf der wir uns befanden, annähernd 10 Meter entfernt lag, muckten wir infolge der unertäglichen Glut, die unser Gesicht und Hände verbrannte, weiter in den Hintergrund zurückzutreten.

Bald, nachdem wir unsere Plätze eingenommen hatten, fing die Zeremonie an. Die Träger des Balsachins stellten mit feierlichen Bewegungen die Götzen zu beiden Seiten des „Feuerwegs“ auf. Es erschienen zwei Männer, die einen jungen, schwarzen Biegenbock an einer Schnur führten. Das Opfertier hatte, gleich den Priestern, eine gelbe Blumengirlande um den Hals und war vollkommen nah. Man hatte es mit heiligem Wasser bespritzt. Am Rande des „Feuerpfades“ blieben die Männer stehen. Das Tier sollte den Götzen geopfert werden. Niemand bewegte sich, lautlose Stille trat ein. Alle Augen waren starr auf den Oberpriester gerichtet, der am anderen Ende des Weges stand und seine rechte Hand erhoben hatte. Sein braunes Gesicht war ernst, in seinen fanatischen Augen lag ein eiserner Wille, Überlegenheit und Selbstbeherrschung.

Plötzlich ging eine Rausen durch die Menge, viele hundert Köpfe bewegten sich. Der Oberpriester senkte die Hand und alschweigend fiel ein großes, schweres Messer auf den Nacken des Tieres und trennte vom Kumpf den Kopf. Vier Unterpriester sprangen schnell hinzu, ergriffen den noch in Todesagonie zuckenden, blutenden Körper und trugen ihn langsamen Schrittes dreimal um den „Feuerweg“ herum, die ausgeatmete Erde mit dem warmen Blute befeuchtend. Das Opfer war gebracht und die Stätte geheiligt, nun konnte die eigentliche Zeremonie des „Feuerdurchschreitens“ beginnen.

Mit ruhigen und sicheren Bewegungen, die starren Augen fest auf die Götzen geheftet, betrat der Oberpriester als erster den „Feuerpfad“. Die unertägliche Hitze schien auf ihn wenig Einfluß zu haben. Nur seine Augen, die immer noch starr auf den Götzen saßen, nahmen einen gläsernen, unheimlichen Ausdruck an. Bei jedem Schritt versanken seine Füße bis zu den Knöcheln in der schredlichen Glut und es schien, als wenn er nun lebendig verbrennen würde. Doch nichts von alledem geschah. Keine Unsicherheit, kein Schwanken war zu bemerken. Er hatte sich vollkommen in der Gewalt und ging ruhig und sicher bis zum Ende des Weges, in den dunkelroten Händen Büschel grüner Kräuter, als Talisman, haltend. Der „Feuerweg“ war durchschritten, das Unglaubliche geschehen, doch die Qualen noch nicht überstanden. Aus dem Feuer heraustratend, schien der Oberpriester zu leiden. Die Sicherheit der Bewegungen ließ kaum merklich nach, und die Augen verloren den Ausdruck der Härte und Willenskraft. Schnell trat er zur Seite, wo ein Kübel mit schlammiger, grauer Flüssigkeit stand und versenkte darin seine Füße. Der leidende Ausdruck verschwand augenblicklich aus seinem Gesicht und stolze, siegreiche Miene umspielte wieder seine Züge.

Gleich darauf betrat der zweite Priester den „Feuerpfad“. Auf seinem Kopfe balanzierte er eine hohe Blumenpyramide, und in den Händen trug er, genau wie sein Vorgänger, grüne, üppige Kräuter. Sicherem Schrittes betrat er den „Weg“, aber schon in der Mitte seines „Spazierganges“ schienen ihn die Kräfte zu verlassen; er wollte anfänglich und drohte umzufallen, doch bezwang er sich und trat, dem Beispiel seines Vorgängers folgend, in das schlammige Wasser. Wie wir erfuhr, waren die Priester sehr oft schon durch solche „Feuerwege“ gegangen und hatten, in Anbetracht dessen, darin eine gewisse Übung. Die Leute jedoch, die jetzt an der Reihe waren, sollten ihre „Feuerprobe“ bestehen.

Es waren drei Männer und ebenso viele Frauen, die abseits standen und nicht ohne Furcht des Kommenden harrten. Gemeinsam betraten sie, auf ein Zeichen des Oberpriesters, den „glühenden Weg“. Sie trugen Schwerfieberkranken; die Gesichter waren trunkenhaft verzogen, die Lippen weit geöffnet, die Augen traten aus den Höhlen und leuchteten in außergewöhnlichem Glanze. Wankenden Schrittes gingen sie vorwärts, die Götzen vergebens um Erlösung bittend. Schreie, heisere, verzweifelte Sisserufe waren zu vernehmen. In einem Paroxysmus von Todesangst, wahnsinnigarrant, warfen einige Frauen die Arme über dem Kopf zusammen, wühlten und rissen an ihrem nassen, unordentlich herabhängenden Haar. Ein noch junges Weib blieb stehen, sie drohte umzufallen; aus ihrem Munde ergoß sich ein Schwall unverständlicher Worte. Ein Priester sprang hinzu, ergriff ein langes, nasses Seil und schlug sie damit zweimal kräftig auf den Kopf. Sie taumelte weiter, von anderen Sektanten unterstützt, bis zum Ende und fiel dann mächtig in die schlammige, graue Flüssigkeit im Kübel. Von mehreren Männern erfaßt, brachte man sie schließlich in den

Lebner. Die Zeremonie war beendet und das Feuer wurde mit Wasser begossen. Zischend stiegen Rauch und Dampfwolken in die Luft.

Ungeachtet der Tatsache, daß alle Männer und Frauen, die wir durch den „Feuerweg“ hatten schreiten sehen, unbedeckte Füße hatten und das Feuer selbst eine Hölle ausströmte, schien niemand von den Beteiligten Brandwunden davongetragen zu haben. Auch die Frau, die dabei am meisten gelitten hatte, erhobte sich bald wieder und verschwand in der Menschenmenge. Irgendeine Ursache muß dieser Erscheinung zugrunde liegen, aber ich kenne sie leider nicht. Als ich auf meine Uhr sah, stellte ich fest, daß die ganze Zeremonie nur 18 Minuten gedauert hat. Uns aber, die wir durch diese faszinierenden Vorgänge sehr erregt gewesen sind, war die Zeit bedeutend länger erschienen. Zu Hause angekommen, bemerkten wir, daß die Haut unserer Hände von dem Feuer entzündet und unsere Gesichter rotgebrannt waren.

## Hygiene und Heilkunde

**Die Heilkraft der Scholle.** Der würzige Erdbrauch, der bisweilen von der aufgedrochenen Aderscholle ausströmt, wird als angenehm und kräftig empfunden, und so ist der „Schollengeruch“ zu einem Sinnbild bodenständiger Gesundheit geworden. Aber dies dunkle Empfinden, das die Menschen schon seit langem hatten, wird jetzt erst durch wissenschaftliche Untersuchungen bewiesen. Immer mehr befestigt sich die Anschauung, daß der feste Erduntergrund an der Klima- und Wetterbildung beteiligt ist, und daß von der Zusammenlegung des Bodens eine ganz eigene, bisher wenig beachtete Heilwirkung ausgeht. Bernhard Neumann weist in „Reclams Universum“ auf die Forschungen von Dr. Schmid-Curtius hin, der durch äußerst sinnreiche Apparate die Bodenausstrahlungen in einzelnen deutschen Gebieten gemessen hat. Diese Bodenausstrahlungen haben verschiedene Stärke und Wirkung, je nachdem sie von älterem oder längerem Gestein, von einheitlich zusammenhängenden oder verschiedenartigen Gesteinsarten ausgehen. Die Ausstrahlungen, die von Gebieten mit großer Mannigfaltigkeit der Gesteine herrühren, sind stärker als die von Böden, die gleichmäßig beschaffen sind. Im nordwestlichen Teile des Thüringer Waldes besitzt das Gebiet des Insel-Berges und auch hier besonders der Laucha-Grund bei Tabarz nach der geologischen Karte ein Trümmerfeld hochwertiger, stark kieselsäurehaltiger Eruptivgesteine, und durch Messungen der Strahlungen hat man ein Atmen des Bodens erkannt, das in einem ganz bestimmten Rhythmus vor sich geht. Es liegt nahe, dieser Eigenart der Bodenbildung den Hauptanteil an dem eigentümlichen Klima dieser Gegend zuzuschreiben. Verschiedene Ärzte haben in diesem Teile Thüringens Krankheitsfälle beobachtet, in denen eine Heilung auffallend rasch und gründlich eintrat, ohne daß man sich mit Bestimmtheit darüber klar werden konnte, welchen Umständen die Gesundung zuzuschreiben sei. Nach den neuen Messungen dürfte die Bodenausstrahlung dabei eine wichtige Rolle spielen. Merkwürdigerweise sind die Ausstrahlungen des Erdbodens auf einer mit Wald bestandenen Strecke merklich geringer, jedoch hat sich ergeben, daß die Strahlungen hier von den Bäumen aufgenommen und ihren eigenen Atmungsorganen, den Nadel- und Zweigspitzen, mitgeteilt werden. Dadurch erklärt sich der kräftige Fichtennadelduft, der in manchen Teilen der deutschen Mittelgebirge besonders stark auftritt. Wenn diese Forschungen über die Heilkraft der Scholle erst weiter ausgearbeitet sind, dann wird der Arzt, wenn er seinem Patienten den geeigneten Kurort empfehlen will, auch die geologische Karte dabei zu Rate stehen müssen.

## Sammler-Ede

**Köhl- und v. Hünefeld-Oceanflug-Gedenkmünzen.** Zur Erinnerung an den ersten erfolgreichen Ost-Westflug ist eine Gedenkmünze erschienen. Die Preussische Staatsmünze prägt sie. Der Entwurf ist von dem Nürnberger Bildhauer Josef Böhlmann. Um die beiden Köpfe der Oceanflieger besonders trefflich darzustellen, wurde die Vorder- wie die Rückseite des Stüdes mit je einem Bild ausgefüllt. Das Bild Köhls ist umschrieben: Köhl und v. Hünefeld die ersten erfolgreichen Ost-West-Flieger, das Bild v. Hünefelds: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird es euch gewonnen sein“. Die Lage des Fluges 12.-13. 4. 28 find auf der Vorderseite angegeben. Die Gedenkmünzen sind aus 900/1000 feinem Silber in Größe und Gewicht eines Fünfmärkstüdes und haben im Rand den Stempel „Preuß. Staatsmünze Silber 900 fein“. (Verlag von in staatlichen Münzen geprägten Gedenkmünzen Müller und Sohn, München 2 & 2.)

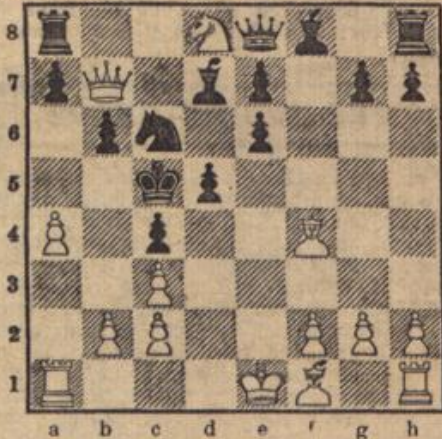


# Spiele und Rätsel

## Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

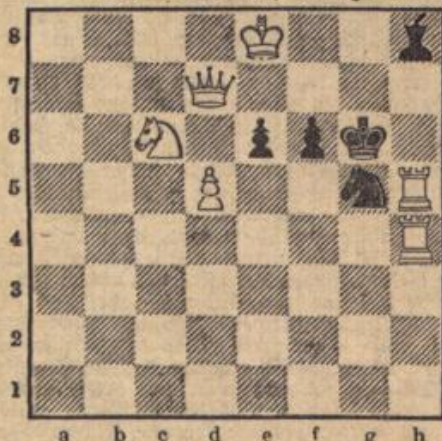
Nr. 52. Endstellung  
der untenstehenden Partie zwischen Spielmann (Weiß)  
und Walter (Schwarz) aus dem Teplitzer Turnier 1928.



Weiß: Ke1, Db7, Ta1, h1, Lf1, f4, Sd8, Ba4, b2, c2, c3, f2, g2, h2.  
Schwarz: Kc5, De8, Ta8, h8, Ld7, f8, Sc6, Ba7, b6, c4, d5, e6, e7, g7, h7.

Weiß zieht und gewinnt.

Nr. 53. K. Kaiser, Stuttgart.



Weiß: Ke8, Dd7, Th4, h5, Sc6, Bd5.  
Schwarz: Kg6, Lh8, Sg5, Be6, f6.  
Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 15. Gespielt im Teplitzer Turnier 1928.  
Weiß: Spielmann, Schwarz: Walter.

1. e4—c6, Sc3. Diese Fortsetzung rührt von Meister Bogoljubow her, sie ist ganz gut und bei richtigem Gegenspiel ungefährlich. — 2. ... d5, 3. Sf3—Sf6. Dies ist nicht günstig. Die einfache Fortsetzung d×e führt nach S×e4 oder Lf5 zu den bekannten Spielweisen. — 4. e5—Se4. Auf Sd7 kann schon der Dolchstoß e6 erfolgen, der den schwarzen Königsflügel desorganisiert. — 5. De2! Aus der Wiener Partie transponiert, in der sich dieser Angriff häufig als wirksam erweist. Schwarz muß nun Tempi verlieren. — 5. ... S×c3, 6. d×c3. Weiß steht nun etwas besser. Auf e6 entwickelt er sich sehr schön und drohend mit Lf4 nebst Rochade. Am besten war noch Lg4 nebst e6. — 6. ... b6. Um La6 zu spielen. Nach dem Verlauf der Partie konnte man aber fast glauben, Schwarz wollte seinem König auf b7 ein Schlupfloch verschaffen. — 7. Sd4. Spielmann beginnt sofort einen seiner stürmischen Angriffe und führt ihn aufs glanzendste zum Matt. — 7. ... c5? Darauf

hatte er nur gelauert! Vorher mußte durchaus e6 geschehen. — 8. e6! Der Dolchstoß, der sich als tödlich erweist. Auf c×d4 gewinnt Weiß durch D×b5—e×f7+, D×b5+ nebst D×a8 die Qualität. — 8. ... f×e6. Eine bessere Verteidigung bot noch L×e6, S×e6—f×e6, D×e6—Dd7. — 9. Dh5+. Auf S×e6? würde Dd6 Abtausch oder Rückzug erzwingen. — 9. ... Kd7. Auf g6 käme e5—Tg8, Lb5+—Ld7, S×e6 mit überwältigendem Angriff. — 10. Sf3! Bei Lb5+—Kc7, Lf4+, Kb7 hätte der König das Schlupfloch glücklich erreicht und stünde sicher. Jetzt aber droht mit Se5+—Kc7, Sf7—De8, De5+ Turmgewinn und dagegen ist wenig zu machen, zumal Schwarz von allen Figuren nur den König entwickelt hat. — 10. ... Kc7, 11. Se5—Ld7. Bei Kb7 geht durch Sf7—De8?, Sd6+ die Dame verloren. Auf Sc6 gewinnt Sf7—De8, Lf4+—Kd7, Lb5—Lb7, Se5+ oder De5+ mindestens eine Figur. — 12. Sf7—De8, 13. De5+. Anstatt nun den Turm zu schlagen, verfolgt Spielmann den feindlichen König und bringt ihn ins Mattnetz. — 13. ... Kb7, 14. Lf4—c4. Deckt Schwarz das auf c7 drohende Matt durch Sa6, so kann Weiß jetzt den Turm schlagen, ohne die Belästigung durch Sc6 befürchten zu müssen. — 15. Dc7+—Ka6, 16. Sd8. Ein Problemzug im großen Stil. Auf S×h8 würde Sc6 nebst Tc8 die weiße Dame in Gefahr bringen. — 16. ... Sc6. Auf Lc6 folgt Schach auf c8. — 17. Db7+—Kb5, 18. a4+—Kc5. Damit ist eine Stellung erreicht, die wir oben als Aufgabe geben. — 19. D×c6!—L×c6, 20. Se6#. Ein Problematt.

Großmeister Spielmann, geb. in Wien 1884, Preisträger in mehreren internationalen Meisterturnieren, ist in Wiesbaden nicht unbekannt. Als Simultanspieler gab er vor mehreren Jahren im hiesigen Kurhaus eine Vorstellung, deren schnelle Erledigung allgemein überraschte. Im Jahre 1925 nahm er am hiesigen Viererkampf teil, worin er nach Dr. Euwe Zweiter wurde, Schories und Sämisch hinter sich lassend.

Lösungen: Nr. 43. 1. Sed2—c×d2, 2. Se3; 1. ... Se6, 2. Td5+; 1. ... Le7, 2. Sb3+; 1. ... Sg8, T×e5+. Nr. 44. 1. Tf6—T×c4, 2. Tf4; 1. ... T×d5, 2. Td6; 1. ... a3, 2. Sd2; 1. ... Th5, 2. Sg5; 1. ... Te8, 2. Se7. — Angegeben von S. Gradstein, Nr. 44 von L. Nickel.

## Rätsel

Denksportaufgabe.



Worträtsel.

Die Wörter Anna, Mark, Schilling, Groschen, Pfennig sind so untereinander zu schreiben, daß die zweiten Buchstaben eines jeden Wortes, von oben nach unten gelesen, eine neue Münze ergeben.

Scharade.

Mit l am Ende ist's oft gescheit,  
Mit t am Ende nimmer;  
Mit l am End' tut's manchem leid,  
Mit t jedoch nicht immer;  
Doch ist's mit t sehr loblich auch,  
Mit l kann es erschrecken;  
Mit t sieht man's nach üblem Brauch  
Oft unbarmherzig necken.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 145.

Brandmalerei-Rätsel: So legt euch denn ihr Brüeder in Gottes Namen nieder. — Der Forscher: Ur, Kunde, Urkunde.